

die breiten Berggrücken gelangt, von welchen sich die Fernsicht nach dem Westen und Süden des Landes öffnet und die letzten Ausläufer der Karpathen in der Gestalt ferner blauer duftiger Contouren sich erblicken lassen.

Im Süden der Horaiža fängt das Terrain wieder mannigfaltiger zu werden an; die Ortschaften treten näher an die Reichsstraße. Aus unmittelbarer Nähe oder mindestens aus geringer Entfernung sehen wir Romanestie, Fogodisten, Merezei, Hatna und Petroug. Als eine Culturstätte par excellence erscheint dem Touristen die Ortschaft Kalinestie, deren Besizer Gustav Marin im Laufe der letzten dreißig Jahre aus der früheren Wildniß ein großes erträgnißreiches Landgut geschaffen hat. Auf einer Anhöhe erhebt sich das schöne Schloß des Besizers — ein Unicum unter den Landsitzen der Bukowina — mit zwei Seitenthürmen und einem Hauptthurme versehen, die, im Rohbau ausgeführt, dem stattlichen Gebäude das Aussehen einer mittelalterlichen Burg geben. Alle diese Orte werden umrahmt von Wiesen, Gärten und Getreidefeldern, aber hinter ihnen und südlich von Kalafindestie, Szerboub und Kalinestie erheben sich wieder namhaftere Hügel, mit einer Seehöhe von 450 bis 530 Meter, welche Laubwälder tragen, deren Stille durch das Geplätscher zweier Bäche, des Dragomirna- und des Petricanka-Baches unterbrochen wird. Mitten in dieser Waldgegend, die die Weißbuche einnimmt, und in welcher oasenartig ein künstlich angelegter Nadelwald aus *Pinus picca* und *Pinus abies* bestehend auftritt, finden wir das griechisch-orientalische Kloster Mitofa-Dragomirna; der Wald ist hier zwar einige hundert Schritte weit ausgerodet, aber dem freien Plage fehlt keineswegs das schmückende Gebüsch, das die hohen Umfriedungsmauern gruppenweise umsteht. Diese mit mehreren Thürmen versehen, umschließen festungsartig die Klosterkirche, das Priesterhaus und sonstige Räume. Wir treten in die Klosterkirche mit jener Ehrfurcht ein, die ein dreihundertjähriges Gotteshaus uns einflößt und werden von griechisch-orientalischen Mönchen freundlich begrüßt, die in weite dunkle Gewänder gehüllt und mit krämpelosen Hüten bedeckt, uns bereitwilligst mit allen Sehenswürdigkeiten bekannt machen, welche Kirche und Kloster bergen. Zu diesen zählt auch das Grabmal ihres Begründers, des Metropolitens der Moldau, Athanasius Krinka, welcher in der Zeit des moldauischen Fürsten Stefan Tomşa im Jahre 1602 den Bau unternahm. An den Lippowaner Dörfern Mitofa und Lippoweny vorbei, eilen wir wieder der Reichsstraße zu, die uns durch die deutsche Colonie Jykany nach Überschreitung des Suczawastromes in die Stadt Suczawa führt.

Das ist die dritte Stadt im Lande, welche, dem Princip der Bukowiner Städtegründer gemäß, den Berg der Ebene vorzieht. Aus der östlichen und westlichen Thalsohle besehen, steigt die Stadt Suczawa steil auf; sie verfügt über wenig ebenes Terrain und eignet sich darum auch wenig zur Entwicklung im Sinne einer Stadt. Nur im Süden und Norden ist die Steigung allmählig, was ihre Bewohner veranlaßt hat, die Wohnhäuser,